

Sophie von Erlach, oder : "Mein Schicksal war entschieden, ohne dass ich das Geringste dazu zu sagen hatte"

Autor(en): **Brunner-Merz, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **99 (1989)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gertrud Brunner-Merz
Sophie von Erlach, oder
«Mein Schicksal war entschieden,
ohne dass ich das Geringste dazu zu sagen hatte.»

Nachdem 1483 Johann Kaspar Effinger von Brugg, Anführer des Brugger Fähnleins im Burgunder Krieg, die Wildegg gekauft hatte, blieb das Schloss im Besitz seiner Nachkommen bis zum Tode Julius 1912, der Letzten des Geschlechts. Gegen Ende dieser langen Generationenreihe vermittelt uns Sophie von Erlach in ihren Lebenserinnerungen ein eindrückliches Bild ihrer Zeit.

«Ich hatte das Unglück, meine Mutter in meinen ersten Lebensjahren zu verlieren. Sie starb an der Petite Vérole (den Pocken) nur 23jährig, jung und schön.»

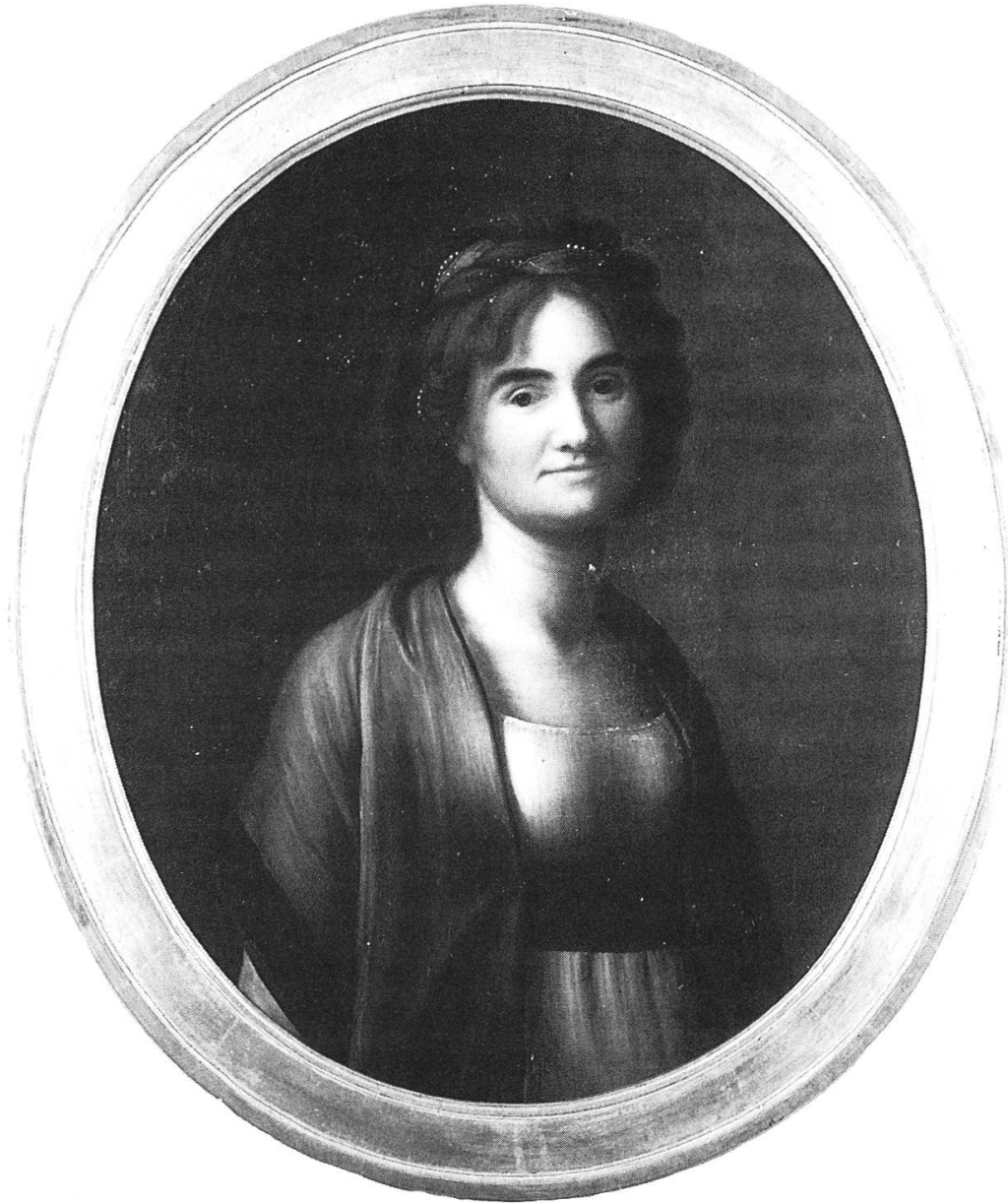
So beginnen die in französischer Sprache verfassten Lebenserinnerungen, die «Mémoires inédits» der Sophie von Erlach, geborene Effinger von Wildegg. Sophies Stiefbruder Ludwig Albrecht, Sohn der Elisabeth von Tscharner, war 1796 aus militärischen Diensten in Holland nach Wildegg zurückgekehrt. Beeindruckt vom Geist und der Originalität seiner Schwester, bat er sie eines Tages, einige ihrer Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Sie wehrte ab, erfüllte aber schliesslich den Wunsch des Bruders. In der Folge gelangten diese «Mémoires» in das Archiv der bernischen Familie von Tscharner. Dort wurden sie von Laure de Mandach, Lauréate de l'Académie française (Preisträgerin der Französischen Akademie) entdeckt. Sie nahm sich des vergessenen Manuskriptes an, so dass es gedruckt werden konnte. Bundesrat Philipp Etter, der das Vorwort dazu schrieb, wertete es als grosses Verdienst, dieses «Kleinod fraulicher Literatur» entdeckt und ausgegraben zu haben. Doch abgesehen vom literarischen Wert dieser Lebenserinnerungen zeigen sie uns das Portrait einer bedeutenden Frau, die während des ausklingenden Ancien Régime aufgewachsen, die Stürme der Französischen Revolution, die napoleonische Epoche und das Zeitalter der Restauration erlebte.

Es soll im Laufe dieser Darstellung vor allem versucht werden, Einblicke in die Erlebnisse Sophies zu geben, die das ganz Persönliche betreffen. Dies scheint am ehesten möglich durch Übersetzen und Zitieren verschiedener Stellen aus den «Mémoires inédits».

Mit 15 Jahren kehrte Sophie von Effinger nach Institutsjahren ins heimatliche Schloss nach Wildegg zurück. Sie sagt rückblickend von ihrer Heimkehr über ihren Vater: «Er drückte mich voll Liebe an sein väterliches Herz. Von diesem Augenblick an kannte meine Anhänglichkeit keine Grenzen mehr, und ich wage es zu sagen, die Kraft dieses Gefühls ist schuld am Unglück meines Lebens. Indem ich den Meinungen und Ratschlägen meines Vaters zu sehr vertraute, ehelichte ich den Mann seiner Wahl, in dessen Charakter er sich getäuscht hatte.»

Dem Vater Albrecht Niklaus von Effinger war es gelungen, Mitglied des Grossen Rates in Bern zu werden. Er verlangte als Krönung seiner Wünsche, Sophie müsse den Heiratsantrag von Abraham Friedrich von Erlach annehmen. Sophie erzählt, wie sie sich ihrem Vater zu Füssen warf und ihn um Bedenkzeit bat. Sie schreibt: «Mein Schicksal war entschieden, ohne dass ich das Geringste dazu zu sagen hatte. Ein Verbrecher, der sein Urteil erwartet, konnte nicht unglücklicher sein, als ich es an diesem Tag war.» Nach dem ersten Besuch ihres Verlobten und seiner Mutter brachte ihr Mut der Verzweiflung sie dazu, vom Vater Verschiebung der Heirat um ein Jahr zu erlangen. Sie hoffte, während dieser Zeit könnte irgend ein Ereignis die verhasste Verbindung verunmöglichen. Nach einem weiteren Besuch im Herbst 1785 schreibt Sophie über Herrn von Erlach: «Er war einer jener oberflächlichen Menschen, die sich nur mit Vergnügungen und Festen abgeben. In seinem Egoismus schien er mir hassenswert unter seinem schönen Äussern.» Ein Geschenk ihres Verlobten machte ihr aber grosse Freude: der kleine Hund Bibi, auf dessen Halsband eingraviert war: «Ich gehöre der Madame la Baronne d'Erlach de Riggisberg».

Am 19. April 1786 fand die Trauung in der Nydeckkirche zu Bern statt. Sophie war tief enttäuscht von ihrem neuen Wohnsitz. Die Einrichtungen im Schloss Riggisberg waren in schlechtem Zustand, Zeugen einer vergangenen Pracht. Im Schlafzimmer fanden sich überall Samt und Damast, aber darin auch Flecken und Löcher. Niemand hatte sich die Mühe genommen, der jungen Frau, um deren Einwilligung zur Heirat man sich so sehr bemüht hatte, ein einladendes Gemach herzurichten. Sie erhielt auch weder einen Ring noch ein anderes Schmuckstück zum



Sophie von Erlach, geb. von Effinger (1766–1840)
Öl auf Leinwand, von Felix Maria Diogg, 1800
(Erlach-Haus, Schloss Wildegg).

Geschenk, wie es doch sonst Brauch war. Die Schwiegermutter nistete sich mit ihren Dienstboten in Riggisberg ein. Sie zahlte nur wenig an ihren Unterhalt, hatte aber den ganzen Sommer viele Besucher um sich. Sie war so taub, dass sie keinen Kanonenschuss hören konnte, besuchte jedoch jeden Sonntag zweimal den Gottesdienst und gehörte zu jenen

Personen, die immer die Bibel in den Händen halten und für Bedürftige sammeln. Sie erwies sich als geizig und heftig. Ihren Sohn Abraham Friedrich vergötterte sie. Auch er hatte wie seine Mutter immer die Spielkarten in den Händen oder malträtierte sein Klavier. Jede ernsthafte Beschäftigung war ihm ein Greuel. Dauernd umgab ihn eine Schar Nichtstuer aus Bern.

Am 6. Februar 1787 gebar Sophie ein Mädchen. Ausser der Hebamme war niemand bei ihr, weder Schwiegermutter noch Gatte. Alles, was dieser am Morgen zu sagen hatte, war: «Heute werde ich nicht in Gesellschaft gehen, man würde über mich spotten.» Die Mädchen zählten eben überhaupt nicht. Am dritten Tag nach der Geburt trat der Gatte in einem auserlesenen Kleid aus rotem und schwarzem Samt an das Bett seiner Frau, um ihr zu sagen, er verreise, um sich an den Maskenbällen in Freiburg und Solothurn zu amüsieren. Er kehrte auch zur Taufe seiner Tochter nicht zurück. Während einer Reise Sophies zu ihren Verwandten nach Holland, liess sie das Töchterchen in der Obhut der Schwiegermutter. Nach der Rückkehr stellte sie fest: «Meine Tochter war eine formlose Masse geworden. Man hatte sie derart überfüttert, dass sie ganz entstellt war. Ich glaube, dies hat ihre Intelligenz beeinflusst, denn von da an zeigte sich als Hauptzug ihres Wesens eine moralische und physische Apathie, die mir viel Mühe machte.»

Am 8. Dezember 1788 kam zur grossen Freude der Familie von Erlach ein Sohn zur Welt. Albrecht Friedrich war ein eher schwächlicher Knabe. Die grossen Hoffnungen, die man auf ihn setzte, sollte er in einem kurzen Leben erfüllen, denn er war erst 25 Jahre alt, als man die Mutter an sein Totenbett rief, um ihm die Augen zu schliessen.

Die Jahre nach der Geburt ihres Sohnes brachten Sophie allerhand Abwechslung, die sie ihr Leben einigermassen ertragen liessen. Längere Zeit lebte sie mit ihren Kindern in Koblenz, dem Zentrum der französischen Emigranten, einem Ort der Intrigen. Sie sagt darüber: «Und ich selbst sollte intrigieren, um meinem Gatten eine Existenz zu verschaffen.» Ebenfalls der militärischen Karriere ihres Mannes zuliebe zog sie mit ihren Kindern nach Frankfurt, wo sie die Krönung Kaisers Franz I. miterlebte. Als der Ausbruch des Krieges gegen Frankreich vor der Türe stand, liess sie sich auf Schloss Kiesen nieder, das sie von mütterlicher Seite geerbt hatte.

Sophie ist jetzt 30 Jahre alt. Als sie ihr Leben überdenkt, stellt sie fest: «Mit 26 Jahren war ich schon enttäuscht vom Leben. Meine Empfind-

samkeit, vielleicht besonders gross, war oft verletzt worden, und ich machte mir kaum noch Hoffnungen.» Sie ist immer stärker beunruhigt über die grossen Geldsummen, die ihr Mann verbraucht. Ihr eigenes Vermögen und das ihrer Kinder scheint gefährdet. Herr von Erlach beruhigt sie und übergibt ihr eine Pfandverschreibung, die sich später als völlig wertlos erweist. In ihrem Stiefbruder Ludwig Albrecht findet sie einen Helfer in ihren Nöten. Eindringlich befragt er die Schwester, ob sie alles versucht habe, ihren Mann dazu zu bringen, ein anständiges, haushälterisches Leben zu führen. Er findet es ihre Pflicht, ihren Kindern das zu erhalten, was von ihrem Vermögen noch vorhanden ist. Nach Gesetz war eine Vermögensteilung ohne Entmündigung nicht möglich. So blieb nur der Weg der Scheidung offen. Die finanziellen Bedingungen, die Sophie dabei annehmen musste, waren bitter. Sie hatte z.B. die Schulden ihres Mannes zu bezahlen. Am 15. März 1799 war die Ehe endlich gerichtlich geschieden. Die Sorge für Tochter und Sohn lag nun ganz in den Händen der Mutter.

Im Frühling bringt der Bruder Albrecht den Jüngling zur Ausbildung an die Militärakademie in Berlin. Sophie hätte diejenige von Wien vorgezogen, doch sie hatte erfahren, dass sich der Vater dort aufhalte und fürchtete den schlechten Einfluss, den er auf den Sohn ausüben könnte. Ein Jahr später heiratet die 18jährige Tochter den um zehn Jahre älteren Amadäus von May. Er ist nicht reich, hat den fremden Kriegsdienst quittiert und bewirtschaftet die Familiengüter in Schöffland. Was die Heirat ihrer Tochter betrifft, weiss die Mutter aus eigener Erfahrung, dass Ehrgeiz, Reichtum oder Ansehen der Familie für die Wahl des Gatten nicht ausschlaggebend sein dürfen.

An ihrem 40. Geburtstag hält Sophie Rückblick auf ihr Leben. Sie schreibt, dass einem im Hinblick auf die Zukunft nur Demut und Vertrauen in Gottes Ratschluss Frieden und Ruhe geben können. Wie nötig hatte sie diese tiefe Religiosität, um die kommenden Schicksalsschläge zu ertragen! Im Herbst 1814 erliegt der Sohn einer Lungenkrankheit. Bald folgt der Tod des Schwiegersohnes Amadäus von May. Mit 31 Jahren stirbt auch die Tochter Sophie-Adèle. Die Mutter schreibt dazu: «Ich hatte innert weniger Jahre alles verloren, was mir Gott gegeben und was meinem Herzen am nächsten stand.» Die alternde Frau hatte nun eine neue Aufgabe zu bewältigen. Über die Erziehung der drei verwaisten Grosskinder macht sie sich Gedanken: «Man macht einen grossen Fehler, wenn man seine Kinder vor allem glücklich sehen will, wenn man

sich zu ihrem Freund macht, allem einen Anschein von Spiel gibt, das einem das Recht verleiht, sich dem zu entziehen, was langweilt. Die Kinder sollen befähigt werden, das Übel mit Mut zu tragen, sich des Glücks weise zu erfreuen.»

Im Sommer 1827 notiert Sophie: «Bezug meines kleinen Hauses in Wildegg, das ich der Freundschaft meines Bruders Albrecht zu verdanken habe. Gebe Gott, dass er und ich uns des Friedens und der Gesundheit erfreuen dürfen.» Die schweren Prüfungen hatte Sophie mit grossem Mut ertragen. Sie durfte sich im letzten Jahrzehnt ihres Lebens an Eheschliessungen ihrer Enkel und über die Geburt von Urgrosskindern freuen.

Von ihrem Stiefbruder Albrecht erfahren wir, dass Sophie am 25. Februar 1840 während eines Aufenthaltes in Vevey an einem Hirn-schlag starb. Der Allmächtige habe ihr damit das gewährt, worum sie ihn seit langem inständig gebeten hatte.

Bibliographie

¹ Sophie D'Effinger: «Mémoires inédits» publiés et annotés par Laure de Mandach, Neuchâtel 1955.

² «Aus dem Tagebuch eines Schlossfräuleins von Wildegg», herausgegeben von James Schwarzenbach, Zürich 1951.

³ Hans Lehmann: «Die Burg Wildegg und ihre Bewohner», Sauerländer Aarau, 1918.